

Vielsprachige Schweiz!

«Sprache ist der Schlüssel zur Integration.» Diese Prämisse scheint heute im integrationspolitischen Diskurs unbestritten. Über alle politischen Lager hinweg wird dieser Leitsatz gebetsmühlenartig wiederholt. Kaum eine Rede zum Thema Integration, ohne dass auf die Bedeutung der Sprache hingewiesen wird. Kein Förderprogramm im Integrationsbereich ohne Sprachkurse. Kein Zugang zu Arbeitsstellen oder zum Schweizer Pass ohne das Vorweisen von Sprachkenntnissen.

Sprachkompetenzen begünstigen den Integrationsprozess erheblich. Sie sind unabdingbar, um sich im Alltag, in der Schule, bei der Arbeit zurechtzufinden. Das Beherrschen einer Sprache allein kann jedoch nicht für erfolgreiche Integration stehen. Es gehört einiges mehr dazu: günstige Rahmenbedingungen in der Gesellschaft, Möglichkeiten der Begegnung und des Austauschs, Perspektiven auf ein Leben in Sicherheit, kurz: eine Willkommenskultur. Darüber hinaus ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Menschen unterschiedliche Fähigkeiten und Begabungen haben, dass sie über unterschiedlichen Bildungshintergrund verfügen und in unterschiedlichem Masse Zugang zu Möglichkeiten des Sprachenlernens haben.

In die Sprachenwelt der Schweiz eintauchen

Wer in die Sprachenwelt der Schweiz als Migrantin oder Migrant eintaucht, macht die Feststellung, dass das Verständigen in einer neuen Sprache ein komplexer Vorgang ist, der sich nicht auf das Aneignen von Sprachkenntnissen reduzieren lässt. *Massimo Romano* ist der Ansicht, dass Sprache die Bühne ist, auf der Unterschiede der Herkunft und des sozialen Status inszeniert

werden. *Margaret Oertig-Davidson* und *Susann Sitzler* beschreiben, wie die hohen Ansprüche der zwischenmenschlichen Kommunikation ein beträchtliches Mass an Sensibilität erfordern, insbesondere da in der deutschen Schweiz die Einheimischen ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer eigenen Sprache pflegen. Diese Haltung mag dazu beitragen, dass gerade in der Deutschschweiz der Sprache im Integrationsprozess von Zugewanderten ein so hoher Stellenwert beigemessen wird. Doch auch in andern Teilen der Schweiz zeigt sich, dass Sprachkenntnisse nicht genügen, um sich gut zurecht zu finden. *Susanna Sala* erläutert dies am Beispiel des Tessins.

Die literarischen Beiträge in diesem Heft greifen Strategien auf, wie man sich in einem neuen Umfeld bewegen kann. *Francesco Micieli* spricht davon, sich lügend in die Sprache hinein zu stellen, um mit ihr Freundschaft zu schliessen. *Agota Kristof* beschreibt den Prozess der Aneignung von «Feindessprachen» und der Gewinnung einer neuen Identität. *Franz Hohler* nimmt die Perspektive der Sprache selbst ein und zeigt auf, wie flexibel sie ist, mit Einflüssen von aussen umzugehen.

Mehrsprachige Schweiz

Offiziell ist die Schweiz ein viersprachiges Land. Mit Blick auf die verschiedenen Dialekte und regionalen Besonderheiten fiel auch schon der Begriff der «vierzigsprachigen Schweiz». Unabhängig von numerischen Spielereien zeigt sich in der Realität, dass in unserem Land in einer Vielzahl von Sprachen gesprochen, geträumt, gedacht, gestritten, debattiert, geflirtet, gescherzt wird. Laut Volkszählung leben hier Staatsangehörige aus nahezu allen Ländern der Welt mit ihren jeweiligen Idiomen, und mehr

Menschen sprechen türkisch, serbisch oder portugiesisch als rätoromanisch. Allerdings hat über die vergangenen Jahrzehnte hinweg der Anteil fremdsprachiger Personen, die eine der Landessprachen beherrschen, kontinuierlich zugenommen.

Corinne Goetschel gibt einen Einblick in Themen, die im laufenden Nationalen Forschungsprogramm «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenzen in der Schweiz» bearbeitet werden. Mit der spezifischen Situation der Diglossie, dem Spagat zwischen Dialekt und Schriftsprache in der Deutschschweiz, welcher nicht nur Zugewanderten Mühe bereitet, befassen sich mehrere Beiträge in diesem Heft. *Iwar Werlen* plädiert dafür, die Diglossiesituation ernst zu nehmen und neben der Förderung der Standardsprache auch die Dialekte in die Sprachenförderung einzubeziehen. Dialekte verstehen und sprechen zu können, ist denn auch ein grosses Bedürfnis, wie die Reportage von *Urs Pfeiffer* über Schweizerdeutsch-Kurse zeigt.

Ein weiteres Politikum in der Debatte um die Förderung von Sprachen ist die Mehrsprachigkeit auf der Ebene des Bundes und der Stellenwert von nationalen Minderheitensprachen. *Fadrina Hofmann* beschreibt aus der Sicht einer Rätoromanin, was es bedeutet, sprachlich einer Minderheit anzugehören. *Rita Franceschini* erläutert, wie «Code Switching», das Wechseln zwischen verschiedenen Sprachen funktioniert und welche Bedeutung dies für das Selbstverständnis der Sprechenden hat. Über die Bedeutung von Sprache als identitätsstiftendes Moment reflektiert auch *Bülent Kaya*. Der Illustrationsbeitrag schliesslich ist einer besonderen Kommunikationsform gewidmet: der Gebärdensprache. *Kuno Schlöffli* dokumentiert, wie Gehörlose sich verständigen. Interessanterweise sind auch hier Unterschiede nach Sprachregionen festzustellen.

Integrationspolitik, interkulturelle Diskurse und Sprache

Wer in den fünfziger und sechziger Jahren in die Schweiz einwanderte, war nicht zwingend gefordert, eine der Landessprachen zu erlernen. Es genügte der pragmatische Gebrauch von Versatzstücken einer der offiziellen Sprachen. Diese – «Gastarbeiter-sprache» genannte – Kommunikationsweise schien niemanden zu stören, solange die Betroffenen der öffentlichen Hand nicht zur Last fielen. Dies änderte sich grundlegend im Verlauf der neunziger Jahre, wie auch die Debatte zwischen *Martina Brägger*, *Fiametta Jahreiss*, *Charles Landert*, *Adrian Linder* und *Rosa-Maria Rizzo* zeigt. Heute sind Migrantinnen und Migranten aufgefordert, Sprachkenntnisse vorzuweisen, wollen sie in unserer Gesellschaft reüssieren. Europaweit hat sich die

Simone Prodoliet ist Ethnologin und Leiterin des Sekretariats der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA.

Ansicht durchgesetzt, dass Kenntnisse der Landessprache für die Integration unabdingbar sind. *Jürgen Krumm* beschreibt die Ansätze in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Er warnt allerdings davor, Bedrohungsszenarien mittels Sprachtests und möglicher Verhängung von Sanktionen aufzubauen, da sie sich negativ auf das Sprachenlernen auswirken.

Mehrsprachigkeit wird generell als ein Vorteil beschrieben. Migrantinnen und Migranten bringen in der Regel diese Kompetenzen oder die Anlage dazu bereits mit. Allerdings hat die Sprachenförderung diese Erkenntnis erst in Ansätzen umgesetzt. Die Beiträge von *Georges Lüdi*, *Edina Caprez-Krompák*, *Hava Shala-Gerguri* und *Nuran Kahyaoglu* plädieren dafür, diesem Umstand vermehrt Rechnung zu tragen und die vorhandenen Potenziale didaktisch besser auszuschöpfen.

Verstehen und verstanden werden ist eine der Prämissen in der Kommunikation. *Agathe Blaser* umreissst aus gesundheitspolitischer Sicht, dass mangelhafte Verständigung niemandem dient und sogar zusätzliche Kosten verursachen kann. Vor diesem Hintergrund sind Übersetzungshilfen angezeigt. *Hasim Sancar* und *Miguel Rodriguez* zeigen in ihren Überlegungen auf, wie wichtig adäquate Unterstützung sein kann.

Die Rede über interkulturelle Kommunikation betrifft jedoch auch eine ganz andere Ebene. «Politisch korrektes Sprechen» über Integration produziert gelegentlich ungewollt eigenartige Stilblüten, wie dies *Hartmut Fähndrich* anhand der Neuschöpfung des Begriffs der «Muslima» nachzeichnet. Zwar ist es zu begrüssen, dass über Minderheiten gesprochen wird. Sie jedoch mittels Zuschreibungen zu stigmatisieren, ist – so *Stefano Allievi* – gefährlich und leistet Diskriminierung Vorschub.

Sich die Sprache aneignen – neue Wege gehen

Die literarischen Texte in dieser Ausgabe machen es deutlich: Sprache ist etwas Lebendiges und birgt ein Integrationspotenzial in sich selbst. Dies wird auch im Jugendslang deutlich, dem wir täglich begegnen und der zu Unrecht – wie namhafte Linguisten nachweisen – als Zerfall der Sprache beklagt wird. *terra cognita* geht im Interview mit *Liliane Hodel* dem innovativen Umgang mit Sprache in Form von «Slam Poetry» nach. Hier werden neue Wege beschritten, ebenso wie dies junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller tun, die sich nicht – wie Autoren der ersten Generation – primär der Verarbeitung von Migrationserfahrungen widmen, sondern die Sprache der neuen Heimat künstlerisch bereichern. *Martina Kamm*, *Gianni D'Amato* und *Giuseppe Muscardini* geben einen Einblick in die Welt der neuen Literaturen. In diesem Sinne kann Sprache durchaus zum Schlüssel der Integration werden.